

Berliner Tageblatt

erschien täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe erschien. Von dem 1. Januar 1883 bis zum 31. März 1883 erschienen in Berlin bei der Expedition des Berliner Tageblatts 4849 Hefen zu dem Preis von 1 Mark 50 Pfennig. Der Preis für den Abnehmer beträgt 1 Mark 25 Pfennig. Der Preis für den Einzelheft beträgt 25 Pfennig. Der Preis für den Abnehmer beträgt 1 Mark 25 Pfennig. Der Preis für den Einzelheft beträgt 25 Pfennig.



Monatenschein

auf das Berliner Tageblatt... Der Preis für den Abnehmer beträgt 1 Mark 25 Pfennig. Der Preis für den Einzelheft beträgt 25 Pfennig.

Berliner Tageblatt

Nr. 56.

Berlin, Dienstag, den 31. Januar 1883.

XVII. Jahrgang.

Das Sozialistengesetz im Reichstage.

Die bedeutsamste Rede der gestrigen Sitzung, in der die erste Erwähnung über die Verlängerung des Sozialistengesetzes abgehandelt wurde, ist vom Fürsten Bismarck — nicht gehalten worden. Trotz der Abwesenheit, in welcher der Reichstagsler zeitweilig fehlte, überläßt er es den nachfolgenden Rednern, auf den parlamentarischen Kampfplatz zu treten und das Schicksal dieses Gesetzes zu besprechen. In der That ist es ein höchst wichtiger Moment, auf dem die Parteien sich begegnen, um die Zukunft des Reiches zu besprechen. In der That ist es ein höchst wichtiger Moment, auf dem die Parteien sich begegnen, um die Zukunft des Reiches zu besprechen.

Spieler — eine Schlussfolgerung, die nicht genügt, den angeklagten Beweis zu liefern. Er erweiterte das von Singer beigebrachte Material (eine Fülle von Mitteln) über die Niedertrachtigkeiten der als Anarchisten verkappten Polizeispiegel Kaufmann, Trautner, Reuter u. A. Das Bild, das er entwarf, war sehr lebendig und wirksam; aber zu voller Glaubwürdigkeit fehlte ihm vielfach die Grundlage altermännlicher Belege. Weit mehr war er in seinem Element, als er die Wirkungen des Ausnahmegesetzes schilderte, die Ungleichheiten und Monstrositäten, die wirtschaftlichen und sozialen Schäden zu denen es führte, ausmalte. Besonders drücklich wirkte es, als er, um den Vorwurf revolutionärer Tendenzen von seiner Partei abzuwälzen, anderen Parteien den Spiegel vorhielt. Er erinnerte an die Gewaltthatigkeiten des Adels, an die Rebellion der märkischen Junkern gegen das Hofenverhältnis, an frühere hochverräterische Verheerungen und Vergehungen von Männern, die jetzt der nationalliberalen Partei angehören, an die revolutionäre Vergangenheit Gotthard Anshutz, des langjährigsten Mitarbeiters unseres Reichstages. Die wiederholten Unterbrechungen, mit denen der Redner hier zu kämpfen hatte, zeigten, wie sehr man sich auf der rechten und im nationalliberalen Lager durch diese Erinnerungen beunruhigt fühlte. Obwohl diese Erinnerungen meist nur sehr locker mit dem vorliegenden Thema zusammenhängen, so schärfte es doch nichts, daß diese Herren, die sich so gern als die privilegierten Hüter der monarchischen Ordnung anstellen, einmal an die schmutzige Wäsche erinnern werden, die sie im eigenen Hause beherbergen.

er war freilich verschwunden, gerade als Bebel die Beziehungen von Schröder und Haupt zu Krüger näher darlegen wollte. Von Letzterem hätte der Minister sehr leicht die genaueste Auskunft über die vielbesprochene Affaire erhalten können. Aber die glückliche Gelegenheit nicht benutzt? oder hielt er es für klüger, die erhaltene Auskunft schweigend zu bewahren?

Die Bertheiligung der Regierung übernahm für den erschöpften Minister der Sprecher der Freikonserativen, Herr v. Kardorff, mit großer Langenfrist und Jungenfertigkeit, aber mit erstaunlichem Mangel an Gründen und Gedanken. Die traurigen Entschuldigungen der Sozialdemokraten schrie er einfach nieder, indem er erklärte, sie hätten gar nichts beweisen und nicht den mindesten Eindruck gemacht. Der Regierung rühmte er nach, daß sie das Ausnahmegesetz loyal gehandhabt und gute Wirkungen damit erzielt hätte. Dennoch hielt er es mit seiner Logik für vereinbar, Verhärthungen als notwendig zu bezeichnen, mit Ausnahme der Erparatung, die selbst ihm über den Kopf geht.

Vor der Reichstagszeit, mit der die Kardorff und Genossen sich über die sozialistischen Beschuldigungen hinwegsetzen suchten, warnte sehr eindringlich der Abgeordnete Lindtfort, der der jesuitischen Praxis der Geheimpolitik die Maßnahme entgegenhielt: der Zweck soll nie die Mittel heiligen! Der Centrumsführer mußte einige Abänderungs- und Milderungsorschläge an, nach deren Ablehnung ein Teil seiner Partei für die gänzliche Aufhebung, ein anderer für die zweiwährige Verlängerung des Gesetzes in der feierlicheren Form stimmten wurde.

Am leiteten Sinne wird sich wahrscheinlich die Kommission, der gestern das Gesetz überwiesen wurde, sicher aber schließlich der Reichstag entscheiden, und die Regierung wird sich mit diesem Resultat zufriedengeben. So wird mit Ach und Krach das moralisch bereits gerüttelte Gesetz nochmals durchgedrückt werden. Aber selbst in konservativen, ja sogar in Regierungskreisen fängt man an, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Lage des Ausnahmestandes gestiftet sind.

Die Nationalliberalen fühlten sehr wohl, daß es in der bisherigen Arbeit nicht mehr vorwärts zu gehen sei. Sie wollten in der Kommission nicht nur die vorläufige Verlängerung des Ausnahmestandes, sondern auch dessen spätere Aufhebung und etwaige Ersetzung erörtern. Man wird erwarten können, sagt die N. L. G., daß über die augenblickliche Entscheidung der Frage hinaus die weiteren Schritte darauf erörtert, was nach Ablauf der abgemessenen Frist zu thun ist. Es ist nicht zu erwarten, daß die sozialdemokratischen Mitteilungen zu geschwehen haben wird. Man dürfte endlich der Frage der Rückkehr zum gemeinen Recht näher treten, nicht als ob jetzt gleich vollständige Gesetzespar-

Minister v. Büttamer erklärte in einer kurzen Erwiderung, er sei durch die langen Ausführungen Bebel's ermüdet, und mit dieser Entschuldigung suchte er um die Nothwendigkeit herumzukommen, die Darlegungen des Redners sachlich zu widerlegen. Er begnügte sich, dem im Pöbeln Sozialistenprozess als Zeugen benutzten Kriminalschkizzenmann Kaporra, auf Grund eines ihm zugegangenen Telegramms, ein gutes Zeugnis auszustellen und jede Beziehung der Regierung zu dem Polizeispiegel v. Ehrenberg abzulehnen. Auf die Affaire Haupt - Schröder, auf die Behauptung vom Druck der anarchischen „Freiheit“ mit preussischem Gelde kam er mit keinem Worte zurück. Sollte der Minister nicht in der Lage gewesen sein, die nöthigen Informationen einzusehen? Das ist doch wohl nicht anzunehmen; denn Polizeirath Krüger, der nach den Bestimmungen Sines den Schröder gebunden haben soll, befindet sich nicht nur in Berlin, sondern möchte auch der gestrigen Reichstagsitzung auf der Journaltribüne (!) bei-

Die vom Alter gebiegte Frau Gerault richtete sich hoch auf, ihre Hände nahmen plötzlich einen unerwarteten Ausdruck an, und fest den Blick auf die Frau ihres Entfels richtete, sagte sie: Wenn meine Anklage gegen Dich falsch ist, so rechtfertige Dich! Ich bin Eure Mutter und habe das Recht, die ganze Wahrheit zu erfahren; es ist Deine Pflicht mir Alles zu sagen. Mein, was Sie da fordern, geht über ihre Kräfte, warf Emilie ein, Sie sollen das, was sie so stolz, so großherzig verborgen, aus meinem Munde erfahren. Trotz der Bitte Helens schillerte Fräulein Vereboulles das Martirium der jungen Frau, das sie ohne Klage in der finstlichen frommen Sorge ertragen, der Großmutter die schledlichen Streiche ihres geliebten Entfels zu verbergen. Sie enthielt Alles: den elenden Versuch, die schändliche Verbindung Louis mit einer Dirne, der er seine Frau geopfert, die Demüthigung, die er von Helene vor dieser feiner Geistesin geordert. In kurzen Worten gebot sie der ertragenen Leiden und der geduldet hingegenommenen Beschimpfungen der Ehen, der niedrigen Stellung und des Gemüths des Anderen. Sie zeigte Diana in ihrer ganzen elenden Gegenwart, wie sie war, stolz, tapfer, engelstark. Mit einem Schlage richtete Emilie ihre Fremden für Alles das, was sie erduldet. Starr vor Entsetzen und ohne ein Wort hervorbringen zu können, hatte die Großmutter diese furchtbare Enthüllung mit angehört. Seit jenen Jahren war sie gewöhnt, alle die weiche nacheinander den Namen der Gerault getragen hatten: ihren Gatten, ihren Sohn und ihren Entfel, die Hümpfer der Familie, als höhere, des Wertes und des Gehorsams der Andern würdige Wesen zu betrachten. Durch diese Erzählung Emilens waren alle ihre Standeshilge, alle ihre Zurechtlegungen schwer getroffen. Nicht Helens und Verändertes lieten sie mehr auf der Welt zu existieren. Wie ein Schiffbrüchiger, der auf dem wilden Meere verlassen, ein Spiel der Wellen dahintrifft, warf sie einen schrederräuterten Blick um sich. Und sie sah Helene, zwar düster, aber ruhig und entschlossen. Da ging die alte Mutter auf die junge Frau zu und brennte ihr weiches Haupt vor ihr. Mein Kind, ich habe Dich verurteilt, sagte sie. Ich habe Dich angeklagt, und doch kommt all das Leid, das Du so müthig erträgst, von mir.

„Sie will es.“

George Ohnet.

Der alten Frau Gerault fiel mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe sofort die Veränderung im Benehmen des jungen Mädchens auf. Sie sagte deshalb ohne Weiteres zu ihr: Warum erkundigen Sie sich denn nicht nach Louis? Fräulein Vereboulles erwiderte, ohne ihre Kraftlosigkeit zu betonen: Nichtig, ich darf es nicht. Es geht ihm doch gut? „Es geht ihm so gut,“ erwiderte Frau Gerault, „daß er Alles, was sein Großvater und sein Vater erworben, verschleudert hat! Bist Du das nicht?“ „Ich weiß es seit gestern... vorausgesetzt habe ich es schon.“ „Du weißt also weshalb, für wen er sich in solch tolle Spielereien gefährt hat?“ „Emilie nicht bejahend mit dem Kopf.“ „Erzähle mir das, mein Kind, denn mein alter Kopf findet sich nicht mehr zurecht. Welches Dummheit und welches Laster hat ihn mit gebracht? Sprich, ich will Alles wissen.“ Helene schmeckte empör, als ob sie sich zwischen das junge Mädchen und Frau Gerault werfen wollte. Bei dem Gedanken, die die Großmutter die Heiligkeit ihres Entfels erfahren, um ihn und ihn bekennen könnte, hatte sich ihr Zorn empört. Er rief sie, die Häupter ihres eigenen Ich, und sie fühlte, daß das von dem Tadel und der Verachtung, der ihr rief, auf sie zurückfallen würde. Durch ein Zeichen forderte sie Emilie zu schweigen. Die Großmutter sah dies und sagte ihr in strengem Tone: Du willst also, daß ich noch länger in Unwissenheit über das Schicksal deines Enkels bin? Sollst Du etwa auch ein Teil der Verantwortlichkeit an unserem Unheil tragen? Ich danke Du mich getraut, wie Dein Gatte? Bist Du seine Liebste? Soll Du die alten Worte zu machen? „Du bist diesen ungerathenen, harten Worten keine Helene auf und nicht ich, Emilie, sie gleichsam zu ihrem Jungen nehmend: „Ich — ich,“ rief sie.

Ich habe die Vermögen und Glück geben wollen, und nun bist Du arm und unglücklich. Ich bitte Dich um Vergebung.“ Sie breitete die Arme aus: Helene warf sich mit einem halb-erstickten Auf der Järrlichkeit in dieselben. „Ich hoffe viel für Dich zu thun,“ fuhr Frau Gerault fort, „und nun müß ich Dir Alles schulden: Zuneigung und Mitleid. Denn Du müßt mir helfen, den schweren Summe zu ertragen, der meine letzten Tage so trübselig machen wird. Zu Erretten werden wir stärker sein, unser Schicksal zu erdulden, das uns dieses unglückliche Leid bereitet.“ Sie konnte nicht weiter reden, Helene hatte ihr sanft die Hand auf den Mund gelegt. „Sagen Sie nicht unbedarfen!“ sagte sie mit bitterer Stimme, „nein! glauben Sie nicht, daß Louis so ganz getömmelt ist. Wir werden ihn zur Vernunft zurückbringen: unser Wuth wird ihn wieder ruhig und verständlich machen. Selbst in den düstersten Stunden habe ich meinen Glauben an ihn bewahrt. Er hat mit granularen Sorgen bereitet, aber ich liebe ihn — und die Liebe darf die Hoffnung nie verlieren. Er hat Fehler begangen, er hat sich unbedarfen verhalten, aber er ist nicht unbedarfen. Aber es wird genügen, daß wir diese Fehler vergeßen, um ihre Spuren für alle Zeit zu verwischen... und die unbedarfenen Streiche, die werden wir ihm zumuthen können. Wir haben das Recht, nachsichtig zu sein. Er ist Ihr Sohn, und er ist mein Enkel. Sagen Sie, die Frauen werden Ihnen nicht unbedarfen zurückgekehrt sein.“ „D, meine Tochter, Du bist ein Engel von Güte,“ rief Frau Gerault, die ihre Tränen nicht mehr zurückhalten vermochte. „Du gibst mir neues Vertrauen wieder. Aber wo ist er? Was thut er? Er müßte bereits zurückgekehrt sein.“ „Bleibst Du nicht, was er nicht, ich hier zu sein, weil er demüthigt, daß wir von dem Vorgesetzten unterrichtet sind? Aber beruhigen Sie sich... Wir werden bald Nachricht von ihm haben.“ „Und wie werden wir ihn aus den Gelbdeutungen retten, in denen er sich befindet?“ „Sagen Sie nicht unbedarfen!“ sagte sie mit bitterer Stimme, „nein! glauben Sie nicht, daß Louis so ganz getömmelt ist. Wir werden ihn zur Vernunft zurückbringen: unser Wuth wird ihn wieder ruhig und verständlich machen. Selbst in den düstersten Stunden habe ich meinen Glauben an ihn bewahrt. Er hat mit granularen Sorgen bereitet, aber ich liebe ihn — und die Liebe darf die Hoffnung nie verlieren. Er hat Fehler begangen, er hat sich unbedarfen verhalten, aber er ist nicht unbedarfen. Aber es wird genügen, daß wir diese Fehler vergeßen, um ihre Spuren für alle Zeit zu verwischen... und die unbedarfenen Streiche, die werden wir ihm zumuthen können. Wir haben das Recht, nachsichtig zu sein. Er ist Ihr Sohn, und er ist mein Enkel. Sagen Sie, die Frauen werden Ihnen nicht unbedarfen zurückgekehrt sein.“

Die Großmutter rief bewundernd aus: